



Nils Bahlo

Jugendsprache.

Forever Young!

In: *Abecedarium der Sprache* / Constanze Fröhlich, Martin Grötschel, Wolfgang Klein (Hg.). – ISBN: 978-3-86599-416-5. – Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2019. S. 103-110

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30253](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30253)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivateWorks 4.0 International (cc by-nc-nd 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.





J – *Monbijou-Apotheke, Berlin Mitte*

Jugendsprache. *Forever young!*

NILS BAHLO

Als der Autor dieses Textes eines Tages Mitte der achtziger Jahre nach dem Unterricht aus der Grundschule heimkehrte und seiner Mutter stolz berichtete, dass es ausnahmsweise mal »geil« gewesen sei, erhielt er einen »Katzenkopf«. »So schmutzige Wörter nimmst du in meiner Gegenwart nicht in den Mund«, raunzte sie ihm zu. Die Fronten waren geklärt: Sprachpflegerin versus Jugendlicher. Das Thema wurde nicht weiter elaboriert.

Etwa dreißig Jahre später besuchten dieselben Menschen die Großmutter des Verfassers im Seniorenheim. Als diese sagte, dass das Essen heute »geil« gewesen sei, forderte der viele Jahre zuvor Gerügte scherzhaft die Sanktionierung der Oma durch die züchtigende Mutter ein. Glücklicherweise erntete er Unverständnis, da die Semantik des Wortes »geil« seine sexuelle Konnotation in den vergangenen Dekaden weitestgehend eingebüßt hatte und es in die allgemeine Umgangssprache übernommen worden war. Die Großmutter wurde nicht verdroschen.

Sprache und Sprachgebrauch, ihre Formen, Inhalte und Funktionen verändern sich im Laufe der Zeit. Diese schleichende Metamorphose ist Zeichen jeder aktiven Sprachgemeinschaft. Nicht unwesentlich tragen dazu Jugendliche bei. Die Anthropologin Penelope Eckert schreibt in diesem Zusammenhang: »Adolescents are the linguistic movers and shakers [...]« (Eckert 1997: 52) und fährt sinngemäß fort: Die Jugendlichen spielen mit dem sprachlichen System, beleben und wandeln es. Besonders stark ist davon das Lexikon, also der Wortschatz, betroffen. Nun bemisst sich der Reichtum

einer Sprache nicht allein an der Einhaltung ihrer Regeln, sondern eben auch an der Ausdrucksstärke und Anzahl ihrer Wörter (vgl. Klein 2017). Dennoch ist es nicht verwunderlich, dass viel darüber gestritten wird, ob die Sprache der Jugend eine Bereicherung oder eher eine Verarmung des sprachlichen Bestands darstellt.

Die Meinung, dass junge Leute den Sprach- und Sittenverfall befördern, hat Tradition. Nicht hundertprozentig belegte Quellen sprechen vom »nahenden Ende der Welt« (Keilschrifttexte, entstanden angeblich 4000 Jahre v. Chr.), das durch Jugendliche eingeleitet werde, und Sokrates werden Worte in den Mund gelegt, die analog dazu den moralischen und sprachlichen Verfall anprangern. In jüngerer Zeit – und damit besser belegt – kommen die Jugend und ihr Sprachgebrauch nicht besser davon, etwa wenn der bekannte Lexikograf Heinz Küpper Anfang der sechziger Jahre in seinem Wörterbuch der Umgangssprache Jugendsprache als »Jargon« bezeichnet und Wörter desselben als »halbwüchsigensprachlich« wertet. Das negative Bild wird noch verstärkt, wenn Schönfeld in den achtziger Jahren Jugend- und Knastsprache in Zusammenhang bringt (vgl. Schlobinski 2002: 16).

Diese teils despektierlichen Auslassungen, die die Jugend und ihre Sprachen oftmals auch noch fälschlicherweise als homogene Phänomene abzuhandeln versuchen, nähren eine Fiktion vom jugendlichen Wortschatz, die mit der Realität wenig zu tun hat. Die Fiktion wird noch verstärkt, wenn künstlich von Erwachsenen geschaffene juventulektal anmutende Stile mit realer Jugendsprache identifiziert werden. Kolportiert wird beispielsweise eine »Vong-Sprache«, in der der vermeintlich fehlerhafte Sprachgebrauch der Jugend überspitzt und ironisiert auf allen Ebenen des sprachlichen Systems aufgegriffen ist: Kennzeichen dieser stilisierten Sprech- und Schreibweise ist insbesondere die nachgestellte Präpositionalphrase »vong ... her« als adverbiale Bestimmung – die Schreibung »vong« statt »von« zielt auf die als falsch wahrgenommene Aussprache der Jugendlichen. – Hinzu kommen möglichst viele Anglizismen und Rebuschreibungen wie beispielsweise in »Was ist das für 1 life?«, wobei hier die Ziffer

»1« als Lautzeichen für »ein« verwendet wird. Mit der Wirklichkeit haben solche Überzeichnungen sehr wenig zu tun. »Vong-Sprache« wird nicht dauerhaft gesprochen. Bestenfalls wird sie humoresk in schriftlichen Kommunikationsformen des Internets oder zitatweise in der Alltagskommunikation junger und junggebliebener Menschen eingesetzt.

Um das Bild der deutschen Jugendsprachen zurechtzurücken und die Fiktion mit der Wirklichkeit zu konfrontieren, lohnt ein Blick zurück in die vergangenen Jahrhunderte und Jahrzehnte der jugendsprachlichen Lexikografie.

Studentensprachen

Zu den ersten jugendspezifischen Sprachformen, die im Laufe der deutschen Sprachgeschichte in den Fokus der Sprachreflexion gerieten, können diejenigen der Studenten des 18. und 19. Jahrhunderts gerechnet werden. Während Kinder als kleine Erwachsene galten – und deshalb zumindest aus Sicht der Jugendsprachforschung nicht wahrgenommen wurden –, konnten sich Studierende in der Gruppe Gleichaltriger auch sprachlich weitestgehend frei entfalten. Aus diesem Grund liegen zum Wortschatz der Studentenschaft eine ganze Reihe ausführlicher Studien vor, die teilweise noch aus der jeweiligen Zeit stammen und die Jugendsprachforschung begründen. So setzt Robert Salmasius mit seinem im Jahr 1749 erschienenen *Kompendiösen Handlexikon der unter den Herren Purschen auf Universitäten gebräuchlichsten Kunstwörter* den Anfang sprachreflektorisch-lexikografischer Tätigkeit in Bezug auf die damalige Studentensprache. Weitere Wörterbücher folgen wie beispielsweise das 1795 herausgebrachte *Idiotikon der Burschensprache* von Christian Friedrich Bernhard Augustin. Während es sich bei diesen studentischen Wörterbüchern eher um listenförmige Sprachanweisungen für neue Studenten handelt, gehen Kluges *Deutsche Studentensprache* (1895) und Götzes etwas später erschienenenes gleichnamiges Werk (1928) wesentlich intensiver auf die Herkunft der Wörter ein. Sie machen deutlich, dass die Sprache der Studenten unter anderem durch Gräzismen

und Latinismen – also Entlehnungen aus den Sprachen, die bzw. in denen sie studierten – geprägt war, daneben auch durch diejenigen Sprachen, in denen einerseits die »gehobene« Konversation und andererseits das Fluchen gepflegt wurden: das Französische und das sogenannte Rotwelsche, ein Soziolekt verschiedener Gruppen, unter anderem des fahrenden Volks. All dies waren ganz offensichtlich Modersprachen, wie wir sie auch in späteren Jugendsprachen mit anderen Gebersprachen finden. Erwähnenswert scheint zu sein, dass damals wie heute durch Lehnwörter das grammatische System der deutschen Sprache niemals verändert wurde. Die Wörter wurden entweder vollentlehnt oder in das deutsche Flexionssystem überführt.

Wenn wir hier nun analog zu »der Jugendsprache« von »der Studentensprache« schreiben, dann ist das terminologisch mindestens ebenso falsch. Schon früh erkannten die Lexikologen, dass es sich bei den Studierenden nicht um eine homogene Gruppe handelte, welche einen homogenen Wortschatz besitzt. An einem Pol befanden sich die sogenannten *Renommisten*, die einen ausgesprochen »freiheitlich-burschikosen« Lebensstil pflegten, sich rauften, der Sauferei frönten und deren Stil sich auch in ihrer Kleidung und Miene ausdrückte. Am anderen Pol können die sogenannten *Crassen* identifiziert werden, die zwar fleißig, aber doch zugleich unbeholfen waren und von den anderen Studenten kaum Anerkennung bekamen. Eine Zwischenposition nahmen die *Petits Maîtres* ein, die sich durch ihr höflich-förmliches Benehmen, ihre Studienbeflissenheit und artige »Herausgeputztheit« hervortaten. Gerade durch die *Renommisten* wurde das Benehmen der *Petits Maîtres* gerne als »schofele petimätereie«, als ein schlechtes, gruppentypisches Verhalten verspottet (Laukhart 1792, zitiert aus Neuland 2008: 95). Die Besonderheiten der studentischen Lebensstile äußerten sich auch sprachlich, und zwar insbesondere bei den freiheitlich-burschikosen Studenten. Denn gerade ihnen war es wichtig, ihren Lebensstil sicht- und hörbar zu artikulieren und sich von anderen abzugrenzen, was sich beispielsweise in der Verwendung vielfach abwertender Begriffe für jene ande-

ren zeigt. So werden nichtstudentische Bürger als *Philister* bezeichnet, nichtstudentische Jugendliche als *Gnoten* oder nichtburschikose Studenten als *Mucker*, *Klöße* oder *Finken*. Allgemeine Merkmale des studentischen Wortschatzes sind sein großer Umfang und auch gerade jene oftmals stark von der Standardkonvention abweichenden sozialen Wertungsbegriffe. Positiv wertend sind beispielsweise Adjektive wie *famos*, *flott*, *humorig*, *forsch*, negativ wertend unter anderem *ledern*, *nass*, *traurig*, *trist*. Als verstärkende Adjektive in adverbialer Funktion können Ausdrücke dienen wie *klobig*, *ochsig*, *unbändig* oder *viehisch*. Innerhalb der burschikosen Studentenszene besteht also ein traditionsreiches und verfestigtes Inventar des Wortgebrauchs, mit dem sie sich als Gruppe nach innen identifiziert und nach außen absetzt.

Jugendsprache im Nationalsozialismus

Studien zur Jugendsprache im Nationalsozialismus sind rar. Dies ist nicht verwunderlich, gehörte doch die Idee von der Einheit der Nation, zu der ja auch alle Jugendlichen zählten, zur Ideologie der Nationalsozialisten. Ein Abweichen vom vorgegebenen Standard war unerwünscht und somit auch nicht zu erforschen. Dennoch existieren wenige Quellen, die uns über den Sprachgebrauch Jugendlicher in der Zeit von 1933 bis 1945 informieren und die deutliche Parallelen zu vorhergehenden und späteren Jugendstilen aufweisen. Als hervorstechendes Merkmal der Jugendsprache wird das Vorkommen von Übertreibungen angeführt, die sich beispielsweise in der Verwendung von Humor und Spott oder durch den Gebrauch von Metaphern, Schimpfwörtern, Spitznamen oder Abkürzungen manifestieren. Humor und Spott finden ihren Ausdruck in Wörtern und Phrasen wie: *Brüllaffe* (Lautsprecher), *Wasserstoffhexe* (blonde Frau), *Qualmtopp* (Ofen) oder *Löffelt immer rin, im Magen ist's dunkel!* (wenn das Essen nicht schmeckt). Besonders prominent sticht die Tendenz zum Gebrauch von Tiermetaphern in der Anrede gegenüber Untergeordneten innerhalb der Hitlerjugend hervor. Unkonkretes Reden wird als *Sülzen* bezeichnet und

Personen, die mit der Verwaltung zu tun haben, erhalten Titel wie *Geldknechte*, *Schieber* oder *Tintenkulis*. Ein weiterer Aspekt, der die Kritik der Sprachpfleger hervorruft, sind Abkürzungen (»Aküsprache«): »Die verbreitete modische Sucht, verständliche Wörter zu verstümmeln und die sogenannte Aküsprache um zweifelhafte Neuschöpfungen zu bereichern, hat leider auch nicht vor der Hitlerjugend haltgemacht« (Manthei 1941: 189). Als Beispiele für Abkürzungen im Kontext der Hitlerjugend nennt Manthei unter anderem *Baf* (Bannführer), *Justaf* (Jungstammführer), *Schaf* (Scharführer), *Hauptschaf* (Hauptscharführer). Von heute aus lässt sich der kritische Kommentar auch als Hinweis lesen, wie stark die sprachliche Kreativität bei Jugendlichen – selbst unter totalitären Bedingungen – ausgebildet ist.

Jugendsprache in der DDR

Das Wenige, das wir über Jugendsprachen in der DDR wissen, stammt oftmals aus Arbeiten von Wissenschaftlern der Nachbarländer. Eine der ersten Studien zur DDR-Jugendsprache hat die sowjetische Linguistin Rozen 1975 veröffentlicht. Sie kontrastiert die Jugendsprache in der DDR mit derjenigen in der BRD und sieht die unterschiedlichen gesellschaftlich-wirtschaftlichen politischen Systeme, in denen die Jugendlichen aufwachsen, als wichtige Bedingungsfaktoren für die Verschiedenartigkeit ihrer jeweiligen Sprachen an. Als ein wesentliches Merkmal der DDR-Jugendsprache führt Rozen die große Anzahl an Neologismen an, die ihrer These zufolge von der Einbindung der Jugend in die sozialistischen Massenorganisationen herrühren. Genannt werden weitere strukturelle Merkmale der Jugendsprache, die mit der politischen Einbettung der Jugend nichts mehr zu tun haben, wie die Tendenz zur Intensivierung (z. B. *mächtig*, *irre*, *poppig* – »sehr gut«), zur Übergeneralisierung in der Wortbildung (z. B. *abber Kopf* – »abgetrennter, loser Kopf«) oder auch zur Kreation innovativer Phrasenausdrücke (z. B. *M. war wieder mal Baldrian* – »M. wirkte wie Baldrian«). Als stärksten Faktor im Hinblick auf den Wortgebrauch der Jugendlichen sieht Rozen

deren altersbedingte psychische Verfasstheit sowie ihren Geschmack und die unterschiedlichen gruppenspezifischen Bedingungen des jeweiligen sozialen Umfelds an (vgl. Rozen 1975). Beneke (1989: 103) schließt sich diesem Befund in den letzten Tagen der DDR an und ergänzt: Die Jugendsprache der DDR weise eine »Orientierung an Nichtnormiertheit« auf.

Jugendsprache in der Gegenwart

Benekes Fazit seiner Arbeiten über die DDR-Jugendsprache gilt sicherlich ebenso für die der BRD – und für alle Jugendsprachen dieser Welt zu allen Zeiten. Die Orientierung an Nichtnormiertheit hat dem Autor dieses Beitrags vor dreißig Jahren den »Katzenkopf« beschert, sie trägt zur Verständnislosigkeit älterer Generationen bei, lässt einen Sitten- und Sprachverfall befürchten, bereichert aber auch den Diskurs und das Nachdenken über Sprache, denn ohne Abweichungen und den individuellen Geschmack bräuchten wir nicht miteinander über unsere Sprache diskutieren und diese Diskussion ist ein wichtiger Teil der Erziehung und unserer sprachlichen Sensibilisierung [→ *Migrantensprache*].

Seit Jahrhunderten trägt Jugendsprache dazu bei, dass sich Jugendliche in ihrer Gruppe durch den gemeinsamen (abweichenden) Sprachgebrauch solidarisieren und sich gleichzeitig von anderen (Alters-)Gruppen distanzieren. Durch den Abgleich und das Testen von Normen und Werten wird dann sukzessive aus der Orientierung an Nichtnormiertheit ein stabiles normiertes System, das oftmals sehr konform mit dem der älteren Generation ist.

Über »Jugendsprache in der Gegenwart« nun viele Worte zu verlieren, ist eigentlich unnötig. Ihr Kern besteht wie bei allen vorgestellten Jugendsprachen aus themenspezifischen Lexikoneinträgen, Wertausdrücken, Sprüchen, Übertreibungen, Kategorisierungen, Fremdwörtern, Neologismen usw., die innerhalb jugendlicher Gruppen von Zeit zu Zeit, von Ort zu Ort, von Situation zu Situation und von Milieu zu Milieu variieren (siehe dazu im Einzelnen Bahlo/Klein 2017). Die heutigen Jugendsprachen sind damit eigentlich nichts Neues.

Man kann es vielleicht auf die einfache Formel reduzieren: Die Oberfläche verändert sich stetig, der Kern besteht lange Zeit. Ihre Wahrnehmung und ihr Gebrauch changieren mit vielen Facetten zwischen den Polen Fiktion und Wirklichkeit.

Literatur

- Augustin, Christian Friedrich Bernhard (1795): *Idiotikon der Burschensprache. Bemerkungen eines Akademikers über Halle und dessen Bewohner, in Briefen, nebst einem Anhang, enthaltend die Statuten und Gesetze der Friedrichsuniversität, ein Idiotikon der Burschensprache, und den sogenannten Burschenkomment.* Quedlinburg: Germanien.
- Beneke, Jürgen (1989): *Die Stadtsprache Berlins im Denken und Handeln Jugendlicher.* Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR (= Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte, 198).
- Bahlo, Nils/Klein, Wolfgang (2017): »Jugendsprache«. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache.* Tübingen: Stauffenberg. S. 145–190.
- Eckert, Penelope (1997): »Why Ethnography?«. In: Kotsinas, Ulla-Brit et al. (Hg.): *Ungdomsspråk i Norden.* Stockholm: Stockholm University. S. 52–62.
- Götze, Alfred (1928): *Deutsche Studentensprache.* Berlin: Verlag des Deutschen Sprachvereins.
- Klein, Wolfgang (2017): »Die Vielfalt der deutschen Sprache«. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache.* Tübingen: Stauffenberg. S. 15–54.
- Kluge, Friedrich (1895): *Deutsche Studentensprache.* Straßburg: Trübner.
- Manthei, Erhard (1941): »Die Sprache der Hitlerjugend«. In: *Jahrbuch der deutschen Sprache*, 1. Leipzig: Klinkhardt. S. 184–190.
- Neuland, Eva (2008): *Jugendsprache: Eine Einführung.* Tübingen: Francke.
- Rozen, E. V. (1975): »Podrozkovo-molodežnyi slovesnyi repertuar – Na materiale sovremennogo nemeckogo jazyka«. In: *Inostrannye jazyki v škole*. 2. S. 7–18.
- Schlobinski, Peter (2002): »Jugendsprache und Jugendkultur«. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte*. B5. S. 14–19.
- Salmassius, Robert (1749): »Kompendiöses Handlexikon der unter den Herren Purschen auf Universitäten gebräuchlichsten Kunstwörter«. In: Henne, Helmut/Objartel, Georg (Hg.): *Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache im 18./19. Jh.* Bd 2. Berlin/New York: de Gruyter 1984. S. 1–16.